

Silke van Dyk

Soziologie des Alters

2. Auflage

utb 5456



Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Böhlau Verlag · Wien · Köln · Weimar

Verlag Barbara Budrich · Opladen · Toronto

facultas · Wien

Wilhelm Fink · Paderborn

Narr Francke Attempto Verlag / expert Verlag · Tübingen

Haupt Verlag · Bern

Verlag Julius Klinkhardt · Bad Heilbrunn

Mohr Siebeck · Tübingen

Ernst Reinhardt Verlag · München

Ferdinand Schöningh · Paderborn

transcript Verlag · Bielefeld

Eugen Ulmer Verlag · Stuttgart

UVK Verlag · München

Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen

Waxmann · Münster · New York

wbv Publikation · Bielefeld

Silke van Dyk (Prof. Dr.), geb. 1972, ist Professorin für Politische Soziologie am Institut für Soziologie der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Sie promovierte an der Universität Göttingen und habilitierte sich an der Universität Jena. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Soziologie des Alters und der Demografie, die politische Soziologie sowie die Soziologie der Sozialpolitik und des Wohlfahrtsstaats.

Silke van Dyk

Soziologie des Alters

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2020 transcript Verlag, Bielefeld

2., aktualisierte und ergänzte Ausgabe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Einbandgestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart

Satz: Michael Rauscher, Bielefeld

Druck: Friedrich Pustet GmbH & Co. KG, Regensburg

Print-ISBN 978-3-8252-5456-8

PDF-ISBN 978-3-8385-5456-3

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Inhalt

I. Einleitung	7
II. Eine Annäherung: Was ist Alter(n)?	13
1. Alter(n) – Dimensionen und Perspektiven	14
2. Alter(n) als soziale Hervorbringung	18
3. Die historische Genese der Lebensphase Alter	21
4. Die Ausdifferenzierung der Lebensphase Alter	24
5. Aufgaben und Herausforderungen für eine Soziologie des Alter(n)s ...	31
III. Theoretische Ansätze im Überblick	33
1. Die Soziologie und das Alter(n)	33
2. Soziologie des Alter(n)s – eine doppelte Verortung	37
3. Die Anfänge der Sozialgerontologie und ihre Ausstrahlung in die Gegenwart	41
4. Dynamische Perspektiven: Altersstrukturierung, Lebens(ver)lauf und Biografie	51
5. Political Economy of Ageing	58
6. Postmodern Ageing Studies	64
7. Critical Gerontology	68
IV. Zeitdiagnosen und Kontroversen	97
1. Die alternde Gesellschaft: Politik mit der Demografie und die Zukunft der Generationenbeziehungen	97
2. Die Neuverhandlung des Alters in der Aktivgesellschaft	116
3. Alter(n) erleben und deuten – Identitäten und Erfahrungen	131
4. Ageism – Stereotypisierung und Diskriminierung	146

V. Poststrukturalistisch-praxistheoretische Perspektiven auf die Analyse von Lebensalter	155
1. Die Polarität von Gleichheit und Differenz in der Alter(n)sforschung	155
2. Das Denken der Dekonstruktion und der Differenzmarker Alter ...	158
3. Das Vierte Alter als verworfenes Leben?	163
4. Die Dekonstruktion des Alters und der Prozess des Alterns	165
5. Perspektiven für die Alter(n)sforschung	168
Anmerkungen	175
Literatur	183

I. Einleitung

Nachdem sich jahrzehntelang nur wenige für das höhere Lebensalter interessiert haben und die Alterssoziologie als Bindestrich-Soziologie kaum Beachtung fand, ist das Altersthema neuerdings omnipräsent. Es gibt heute mehr Alter in der Gesellschaft als je zuvor, und zwar sowohl was die absolute Zahl älterer und hochaltriger Menschen und ihren relativen Bevölkerungsanteil betrifft als auch mit Blick auf die politische, mediale und wissenschaftliche Thematisierung von alter(n)s- und demografiebezogenen Fragen. Wer hat sie noch nicht gehört, die Klage von der vergreisten Gesellschaft, den niedrigen Geburtenraten, den drohenden Innovationsblockaden, der Rentnerdemokratie und Demenzgesellschaft, dem geistigen Stillstand, der Last der Pflege für die Jungen. Wer hat sie noch nicht gelesen, die vielfältigen Zahlenspiele und Szenarien, die vor allem eines darlegen, dass ›die Gesellschaft‹ sich ›das Alter‹ in dieser Zahl und Größe nicht wird leisten können. Die alternde Gesellschaft ist in verbreiteter Diktion eine überalterte Gesellschaft, eine Gesellschaft deren vermeintlich natürlicher Altersaufbau aus den Fugen geraten ist.

Zugleich aber leben wir in Zeiten des institutionalisierten Alterslobs, der politischen Kampagnen, die »Alter schafft Neues« (www.bmfsfj.de) verheißen und mit wissenschaftlicher Flankierung die produktiven Potenziale des höheren Lebensalters bewerben (BMFSFJ 2010; Council of the European Union 2010); in Zeiten des Europäischen Jahres des aktiven Alters und der Solidarität zwischen den Generationen (www.ej2012.de); in Zeiten der allgegenwärtigen Popularisierung der körperlichen und geistigen Kapazitäten Älterer und ihrer unverzichtbaren (Lebens-)Erfahrung. Produktives Alter, erfolg-

reiches Alter, aktives Alter, kompetentes Alter – die Liste an Positivattribuierungen des höheren Lebensalters wird beständig länger. In der Werbung begegnen wir aktiven und gesunden Menschen im sechsten, siebten und achten Lebensjahrzehnt, die vor allem eines vermitteln: alt und grau, eingeschränkt und dem Leben abgewandt – das war gestern, die Zukunft gehört den aktiven *Best Agern*. Tatsächlich ist das Alter im 20. Jahrhundert von einem kurzen, nur wenigen beschiedenen Lebensrest zu einer Lebensphase geworden, die mehrere Jahrzehnte umfassen kann und von einer größeren Zahl an Menschen bei vergleichsweise guter Gesundheit erlebt und vielfältig gestaltet wird. Neue Anerkennungsrhetorik und neue Lebensweisen gehen jedoch einher mit der ungebrochenen Persistenz negativer Altersstereotype (langsam, gebrechlich, altmodisch etc.) und diskriminierender Praktiken, die empirisch vielfach belegt sind (vgl. z. B. Rothermund 2009; Gilleard/Higgs 2000: 70 ff.). In diesem Spannungsfeld von Positiv- und Negativszenarien, von demografischer Klage, negativen Altersstereotypen und vielstimmigem Alterslob, von Verheißung und Problematisierung, vollzieht sich derzeit eine grundlegende gesellschaftliche Neubestimmung des höheren Lebensalters.

Es ist ein überaus vielschichtiger, in theoretischer Hinsicht stark vernachlässigter Gegenstand, der damit neue Aufmerksamkeit erhält: Alter(n) zeichnet sich durch den komplexen Doppelcharakter von *Altsein* und *Älterwerden* aus, ist es doch lebenslanger Prozess und Zustand zugleich. »Aging is living« (Marshall/Clarke 2007: 621) und in diesem Sinne die kulturelle Repräsentation »of the passage of time« (Hockey/James 1993: 130). Alter ist aber auch ein Differenzmarker, der das Lebensalter verschiedener Altersgruppen ausweist und damit der Gliederung der Gesellschaft nach alterskodierten Unterscheidungen dient. Augenfällig ist nun, dass – obwohl auch die Jugend oder das junge Erwachsenenalter ein Alter haben – die Bezeichnung ›Alter‹ zum Synonym für das höhere Lebensalter geworden ist, ohne dass damit eindeutig bestimmt wäre, wann diese Lebensphase genau beginnt.

Alter(n) ereignet sich sowohl als eminente existenzielle Erfahrung wie als Produkt kultureller Repräsentationen und gesellschaftlicher

Institutionalisierungen – so zum Beispiel in Gestalt des erwerbsbefreiten Ruhestands, der in den westlichen Industrienationen im Verlauf des 20. Jahrhunderts zum Synonym für die Lebensphase des Alters geworden ist (vgl. Ehmer 1990; Göckenjan 2000a). Alter(n) ist unausweichlich und aufgrund seines Doppelcharakters als Prozess und Differenzmarker doch flexibel und ausdeutbar wie kaum eine andere soziale Kategorisierung: das Bonmot »Alt sind nur die anderen« findet sich in zahlreichen empirischen Studien bestätigt – und zwar auch bei Menschen, die nach gängigen Kriterien die Hochaltrigkeit längst erreicht haben. Bemerkenswert ist nicht zuletzt, dass »Alter« als soziale Zuschreibung trotz des Prozesscharakters und der Existenz zahlreicher Altersstufen entlang der binären Pole jung/alt operiert, während die mittleren Lebensjahre sowohl im Alltagsverständnis wie in der wissenschaftlichen Analyse als weitgehend alterslos behandelt werden. Die Alterskodierung der Lebensränder – das Jung-Sein von Kindern und Jugendlichen sowie das Alt-Sein der Älteren – bei gleichzeitiger vermeintlicher Alterslosigkeit der dazwischen liegenden Jahre spiegelt sich auch in der wissenschaftlichen Analyse wider: Bis heute tritt uns die Analyse des Alter(n)s »ganz am Rande der allgemeinen Soziologie« (Kohli 1992: 232) vornehmlich als Beschäftigung mit den Rändern des Lebens entgegen. Damit einher geht die weitgehende Alter(n)sabstinenz soziologischer Theorie- und Konzeptbildung, die Fragen der Subjektivierung und Vergesellschaftung in der Regel für vermeintlich alterslose, erwachsene Subjekte erörtert. Tatsächlich ist Alter(n) jedoch nicht nur ein weiterer Themenbereich, mit dem sich die Soziologie zu beschäftigen hat, sondern »eine Herausforderung für die Grundlagen der Theoriebildung« (Kohli 2013: 12) selbst.

Da es sich bei der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Alter(n) um ein ausgesprochen multidisziplinäres Feld handelt, kann eine Soziologie des Alter(n)s nicht nur im disziplinären Kontext verortet werden. Neben der Soziologie interessieren sich insbesondere die Biologie und die Medizin, die Psychologie und Erziehungswissenschaft, die Theologie und Philosophie für das Alter(n) (vgl. im Überblick: Prah/Schroeter 1996: 19). Mit der Gerontologie widmet sich ein eigenes, multidisziplinäres Forschungsfeld der vor allem empirischen

Erkundung von alter(n)sbezogenen Fragen, wobei eine starke bio-medizinische Ausrichtung des Feldes auszumachen ist. Innerhalb der sozial- und verhaltenswissenschaftlichen Gerontologie ist wiederum eine Dominanz psychogerontologischer Ansätze zulasten sozialwissenschaftlicher Perspektiven zu konstatieren. Die auf das höhere Lebensalter konzentrierte sozialwissenschaftliche Forschung ist in diesem natur- und verhaltenswissenschaftlich dominierten Kontext ein Refugium der quantitativ-empirischen Forschung geworden; die Klage über ihr Theoriedefizit – »data rich and theory poor« (Birren/Bengtson 1988: ix) – ist an den kritischen Rändern des Feldes Legion.

Damit ist jedoch nicht die ganze Geschichte der Alter(n)sforschung erzählt. Im Schatten des einflussreichen wissenschaftlichen Mainstreams ist im angelsächsischen Raum in den vergangenen drei Jahrzehnten eine theoretisch inspirierte und qualitativ orientierte, kritische Gerontologie entstanden, in die unterschiedliche theoretische und epistemologische Strömungen eingegangen sind: von marxistisch inspirierten polit-ökonomischen Perspektiven über die Kritische Theorie der Frankfurter Schule, feministische Theorien, die *Cultural Studies* und Foucault'sche Einflüsse bis hin zu biografisch-narrativen Ansätzen und postmodernen Theorien (vgl. im Überblick: Marshall/Clarke 2007). Einer kritischen Gesellschaftsanalyse verpflichtet, eröffnet dieses heterogene Feld in theoretischer wie zeitdiagnostischer Hinsicht ganz neue Perspektiven für die mit dem Alter(n) befasste sozialwissenschaftliche Forschung. Erstaunlicherweise ist diese Entwicklung im deutschsprachigen Raum bis in die jüngere Vergangenheit und von Ausnahmen abgesehen (vgl. z. B. van Dyk/Lessenich 2009a; von Kondratowitz 2003) kaum zur Kenntnis genommen worden.

Der vorliegende Band verfolgt das Ziel, diese Lücke zu schließen, in das Feld der kritischen Gerontologie und Alter(n)sforschung einzuführen und diese dabei in dreifacher Hinsicht in Beziehung zu setzen: erstens zur sozialwissenschaftlichen Theorieentwicklung jenseits der Alter(n)sforschung, zweitens zum Mainstream der sozialwissenschaftlichen Altersforschung sowie drittens zum Feld der multidisziplinären Gerontologie. Mitunter wird in der Soziologie zwischen einer

Alterssoziologie und einer Soziologie der Lebensalter unterschieden (vgl. z. B. Rosenmayr 1991), wobei erstere sich für die Lebenslagen und -weisen älterer Menschen im Kontext der sozialen Struktur der Gesellschaft interessiert und letztere für Altersgruppen, Altersphasen und Altersstrukturen. Ich ziehe es vor, von Alter(n)ssoziologie zu sprechen und mit diesem Terminus die untrennbare Verschränkung von Lebensphase und Prozess zum Ausdruck zu bringen. Auch nehme ich, anders als eine Soziologie der Lebensalter dies tun müsste, dahingehend eine Einschränkung vor, als dass ich mich auf das höhere Lebensalter in Relation zum nicht alterskodierten Erwachsenenleben konzentriere, während ich auf Kindheit und Jugend bezogene Fragestellungen nicht vertiefe.

Da Alter(n) ein zutiefst sozialer und historisch gebundener Sachverhalt ist, ist die Einführung in kritische Theorien der Alter(n)sforschung aufs Engste verschränkt mit einer Zeitdiagnose des Alter(n)s in der spätmodernen Gesellschaft. Diese Verschränkung wird im Folgenden aus zwei unterschiedlichen Perspektiven entwickelt: Im Anschluss an das zweite Kapitel, das einem historischen Rückblick sowie grundsätzlichen Begriffsklärungen gewidmet ist, stehen in Kapitel III die in chronologischer Folge dargestellten theoretischen Ansätze sowie die ihnen eigenen Zeitdiagnosen im Vordergrund. Das vierte Kapitel dreht die Perspektive um und fokussiert ausgehend von zentralen alter(n)sbezogenen Zeitdiagnosen wissenschaftliche Kontroversen und Debatten: Hier geht es um den demografischen Wandel und Fragen der Generationenbeziehungen, die Aktivierung des Alters und den Ruhestand, die Konjunktur des *Anti-Ageing*, Altersidentität(en) und Altersdiskriminierung sowie um Hochaltrigkeit und Endlichkeit.¹

Ausgehend von der theoriegeleiteten Einführung in Kapitel III sowie den themen- und zeitdiagnostisch konturierten Ausführungen in Kapitel IV werden in Kapitel V Leerstellen und Probleme der gegenwärtigen sozialwissenschaftlichen Alter(n)s-forschung erörtert. Ich werde aufzeigen, wie stark die Forschung zu Alter(n)sfragen – auch an ihren kritischen Rändern – durch zwei Polaritäten bestimmt ist, die zur Positionierung drängen und mitunter den Blick auf eine fundierte Analyse des Gegenstandes verstellen: Viele wissenschaftliche

Analysen oszillieren zwischen Alterslob und Altersklage, zwischen Optimismus und Niedergangsszenarien einerseits sowie zwischen Positionen der Differenz und Gleichheit andererseits, die ältere Menschen entweder als ›anders‹ und ›besonders‹ oder aber als in der Kontinuität des Erwachsenenlebens stehende ›Gleiche‹ ausweisen. Dieses »polarisierende Konzept ›Alter‹ ist nicht Alterswirklichkeit, sondern ein spezifisches Deutungskonzept« (Göckenjan 2000b: 94). Eine kritische Soziologie des Alter(n)s hat ganz grundsätzlich die Aufgabe, die Genese und Perpetuierung dieser einflussreichen Polaritäten und der ihr zugrundeliegenden Konstruktionen des Alter(n)s zu analysieren und zu historisieren. Im fünften Kapitel werde ich darlegen, inwiefern eine poststrukturalistisch-praxistheoretisch inspirierte Perspektive das Rüstzeug für eine solche Analyse liefern kann.

II. Eine Annäherung: Was ist Alter(n)?

So aktuell die öffentliche Lobpreisung des aktiven und leistungsfähigen Alters in Zeiten apokalyptischer demografischer Szenarien ist, so alt ist die hier aufscheinende doppelgesichtige Perspektive auf das höhere Lebensalter und den Prozess des Alterns. Literarische und philosophische Abhandlungen changieren seit Jahrhunderten zwischen Lob und Klage, zwischen Verheißung und Verachtung, zwischen Gestaltungseuphorie und Schicksalsergebenheit.² Schon im antiken Griechenland stritten Mimmermos und Solon ca. 600 vor Christus darüber, ob Altern als Verfallen oder Reifen zu lesen sei. Und der römische Politiker und Philosoph Cicero ist mit seiner im Jahr 44 vor Christus verfassten Schrift »De senectute« einer der bis heute prononciertesten Vertreter eines dezidierten Alterslobs: »Große Dinge vollbringt man nicht durch körperliche Kraft, Behändigkeit und Schnelligkeit, sondern durch Planung, Geltung und Entscheidung; daran pflegt man im Alter nicht nur nicht abzunehmen, sondern gar noch zuzunehmen.« (Cicero 1998: 37) Zahllose Sprichwörter der vergangenen Jahrhunderte loben das Alter und würdigen die Komplexität verschiedener Altersgruppen: »Je länger eine gute Geige gespielt wird, desto schöner ist ihr Ton.«; »Der Alten Rat, der Jungen Tat, macht Krummes grad.«; »Die Jungen laufen schneller, aber die Alten kennen die Abkürzungen.« Doch so allgegenwärtig wie die Lobpreisung des höheren Lebensalters war und ist, so verbreitet scheint das Bestreben, sich dem Altern entgegenzustemmen, jung zu bleiben, den Zumutungen des späteren Lebens zu entgehen. Der Traum vom Jungbrunnen, dem Lucas Cranach der Ältere 1564 mit dem gleichnamigen Gemälde ein Gesicht verliehen hat, ist ein uralter Menschheits-

historische
Stimmen

traum. Die frühe Klage des Mimnermos, die dem Alter keine guten Seiten abgewinnen kann, findet sich in unterschiedlichsten Auskleidungen bis in die Gegenwart der alternden Gesellschaft und kein Aphorismus existiert in so vielen Variationen wie die Feststellung: »Alle wollen alt werden, aber niemand will alt sein«.

Altersklage Im 20. Jahrhundert begegnen wir der Altersklage in besonders eindringlicher Weise in den Arbeiten von Simone de Beauvoir, Jean Améry und Noberto Bobbio, die das verbreitete Alterslob als »vergiftetes« demaskieren: Die Lobpreisung des Alters wird aus dieser Perspektive zum Mittel der altersfeindlichen Gesellschaft, die körperlichen wie geistigen Beeinträchtigungen, die sozialen Ausschlüsse und Härten des Alters der öffentlichen Aufmerksamkeit zu entziehen. Bobbio, der seine »De senectute« überschriebene Abhandlung zum Alter zur Abrechnung mit dem Alterslob in der Tradition Ciceros macht, proklamiert in Anlehnung an das Sprichwort »Wer den Krieg preist, hat ihm noch nicht ins Gesicht gesehen«: »Wenn ich die Lobreden auf das Alter lese, an denen die Literatur aller Zeiten überreich ist, bin ich versucht, das Sprichwort des Erasmus folgendermaßen abzuwandeln: »Wer das Alter preist, hat ihm noch nicht ins Gesicht gesehen.« (Bobbio 2006: 60)

1. Alter(n) – Dimensionen und Perspektiven

Alter als Differenzmarker So wiederkehrend die polarisierende Struktur von Alterslob und Altersklage historisch ist, so sehr wandeln sich die Rahmungen dieser doppelgesichtigen Ausdeutung, mehr noch, so sehr ist der Gegenstand des Interesses selbst – das Alter – ein zu historisierendes Phänomen.³ Der Doppelcharakter von Alter(n) als Differenzmarker und lebenslangem Prozess stellt die soziologische Analyse des Gegenstandes vor besondere Herausforderungen. Bereits der Differenzmarker Alter erweist sich als vielschichtig: Einerseits sind wir gegenwärtig mit einer Vielzahl an unterschiedlichen, voneinander abgegrenzten Altersphasen im Lebenslauf konfrontiert und es wird zu Recht betont, das Alter anders als Geschlecht oder Ethnizität nicht nominal, »sondern ordi-

nal organisiert ist. Es gibt nicht die Alten und die Jungen, sondern nur relativ Alte und relativ Junge.« (Saake 2002: 283) Andererseits fungiert der Marker Alter in der alltäglichen Verwendung aber zumeist eindeutig binär, entlang der Polarität alt/jung: »Jung und Alt lernen voneinander«, »Gesunde Mischung zwischen Jung und Alt«, »Die Alten liegen den Jungen auf der Tasche« – Beispiele für diese Binarität sind unendlich.

Anders als die Differenzmarker Geschlecht und Ethnizität existiert das höhere Lebensalter aufgrund der inhärenten Prozessperspektive zudem in doppelter Relationierung: In synchroner Relation zu allen, die – zum gleichen Zeitpunkt – nicht als alt gelten, sowie in diachroner Relation zur eigenen Vergangenheit eines jeden Menschen. Damit sind sowohl Generationenbeziehungen als auch Fragen der (Dis-)Kontinuität und Identität im Lebensverlauf wesentlicher Gegenstand der mit dem Alter befassten Forschung. Alter(n) dürfte die einzige Klassifikation sein, die zugleich kategorialer und gradueller Art ist, die sowohl einer Logik der qualitativen Differenz (z. B. Mann/Frau, schwarz/weiß, jung/alt) als auch einer Logik der quantitativen Urteile (z. B. Einkommen, Bildung, chronologisches Alter) folgt (vgl. zu dieser Unterscheidung: Neckel 2003).

Gemeinhin wird zwischen biologischem, chronologischem, sozialem und psychischem Alter unterschieden. Das biologische Alter bezeichnet das Entwicklungsstadium des Organismus, während das biologische Alterⁿ in der Regel als nicht umkehrbarer physiologischer Vorgang beschrieben wird, der mit dem Tod endet. Darüber, warum nicht nur Menschen, sondern alle höheren Organismen altern, existieren unterschiedliche naturwissenschaftliche Theorien (vgl. im Überblick: Bengtson et al. 2009: Teil III); debattiert wird auch, ob das Alter(n) selbst als (Meta-)Krankheit zu begreifen und damit vorbeugend – ebenso medizinisch wie durch eine bewusste Lebensführung – zu behandeln ist oder ob es sich um einen »normalen« Prozess handelt, der lediglich begrenzten individuellen Gestaltungsspielraum lässt (vgl. im Überblick: van Dyk/Graefe 2010). In dieser Debatte geht es vor allem darum, wie weit die menschliche Lebensspanne perspektivisch ausgedehnt werden kann, wobei die – an Popularität gewinnenden –

Alter als Prozess

biologisches Alter

Anti-Ageing-Prognosen, die Lebensspannen jenseits von 150 Jahren verheißen, im wissenschaftlichen Feld mehrheitlich als unseriös gelten (vgl. Spindler 2009: 385 f.).

chronologisches
Alter

Vom biologischen Alter zu unterscheiden ist das chronologische Alter, das unabhängig vom Zustand des Organismus, den physiologischen und/oder geistigen Kapazitäten das kalendarische Alter nach Jahren bezeichnet. Menschen gleichen chronologischen Alters können in biologischer Hinsicht unterschiedlich alt sein. Tatsächlich ist die rasant angestiegene durchschnittliche Lebenserwartung, die sich in den vergangenen 150 Jahren mehr als verdoppelt hat, neben dem Rückgang der Kindersterblichkeit und der Abnahme von Epidemien auch Ausdruck einer signifikanten Verjüngung des Alters: Infolge verbesserter hygienischer Bedingungen, gesünderer Ernährung, besserer Arbeitsbedingungen und medizinischen Fortschritts wurden Menschen gleichen kalendarischen Alters im Vergleich mit Angehörigen vorheriger Alterskohorten biologisch gesehen zunehmend jünger. Ein zentrales Ergebnis der wegweisenden *Berliner Altersstudie* (vgl. Mayer/Baltes 1996) war Mitte der 1990er Jahre, dass die zum Zeitpunkt der Erhebung 70-Jährigen in physiologischer Hinsicht in etwa den 65-Jährigen der vorherigen Generation entsprachen, dass also innerhalb von 30 Jahren eine Verjüngung um fünf Jahre stattgefunden hatte. Diskrepanzen im Verhältnis von chronologischem und biologischem Alter existieren aber nicht nur in diachroner Hinsicht, also im historischen Vergleich, sondern auch in synchroner Hinsicht zwischen Angehörigen derselben Alterskohorte: Mortalität und Morbidität (erhöhte Krankheitsanfälligkeit) sind in hohem Maße bildungs- und einkommensabhängig (vgl. Wurm et al. 2010; Mergenthaler 2018). Vor allem schlechte Arbeitsbedingungen, starke körperliche Belastungen und/oder ökonomische Prekarität lassen schneller altern und bedingen bis in die Gegenwart eine klassenspezifische Lebenserwartung (vgl. Therborn 2009; Lampert et al. 2007).

Neben dem Eigennamen wird im Alltag kein persönliches Merkmal so häufig abgefragt wie das kalendarische Alter und obwohl es – wie soeben angedeutet – höchst Unterschiedliches bezeichnen kann, handelt es sich um *den* verbreiteten gesellschaftlichen Alters-

marker: Angefangen vom Alter der Einschulung oder dem der Volljährigkeit über die Bedeutung von runden Geburtstagen bis hin zum Regelpensionsalter dient das kalendarische Alter als gesellschaftlicher Richtwert und nur in Ausnahmefällen – wie der Zurückstellung bei der Einschulung oder der Erwerbsminderungsrente – wird nach den tatsächlichen physiologischen, sozialen und psychischen Kapazitäten, d. h. dem funktionalen Alter gefragt.⁴ Die große Bedeutung kalendarischer Altersmarkierungen, so auch das Zelebrieren von Geburtstagen, gewinnt erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts überhaupt an Bedeutung (vgl. Hockey/James 2003: 60 ff.). Über Jahrtausende war es üblich, dass Menschen ihr genaues chronologisches Alter gar nicht kannten. Norbert Elias (1969) und Philip Ariès (1975) haben auf Basis historischer Analysen gezeigt, dass in vormodernen Gesellschaften der Status innerhalb der Familie und nicht das chronologische Alter als Marker für Seniorität und Reife diente.

Neben dem biologischen und chronologischen Alter werden das psychische und soziale Alter unterschieden, wobei diese Dimensionen so eng miteinander verschränkt sind, dass es aus soziologischer Perspektive kaum sinnvoll erscheint, sie heuristisch zu trennen. Das psychische Alter bezieht sich auf das personale System und umfasst Fragen der altersbezogenen Selbstverortung und Eigenwahrnehmung, die ihrerseits natürlich nur mit Blick auf das soziale Alter zu analysieren sind. Dieses wiederum ist Produkt gesellschaftlicher Institutionalisierungen und kultureller Repräsentationen, die den stetigen Alternsprozess in Lebensphasen unterteilen, Übergänge markieren und damit überhaupt erst eine Gliederung der Gesellschaft nach Lebensalter konstituieren. »Die eindeutigen Zäsuren gegenwärtiger Lebensläufe sind [...] sozial gesetzt. Der Zeitpunkt des Eintritts in den Ruhestand wird [zum Beispiel] generell von den Vorgaben der gesetzlichen Rentenversicherung und der Arbeitsmarktsituation bestimmt und nicht vom Zustand der körperlichen und geistigen Kräfte des einzelnen Individuums, seinen Präferenzen und Erfordernissen.« (Ehmer 1990: 11 f.) Das Alter als kollektiv erfahrbare Lebensphase erwächst damit aus dem Zusammenspiel soziodemografischer und sozialpolitischer Entwicklungen in den sich industrialisierenden Ge-

physisches und
soziales Alter

sellschaften – und nicht aus biologischen Dispositionen. Es ist diese »soziale Hervorbringung« (Rosenmayr 1978: 22) für die sich die Soziologie des Alter(n)s in besonderer Weise interessiert.

sichtbares Alter

Neben den gängigen Unterscheidungen von biologischem, chronologischem und psychischem/sozialem Alter erhält eine weitere Dimension in der jüngeren Vergangenheit immer größere Aufmerksamkeit: das sichtbare Alter. Während der arbeitende Körper in der spätmodernen Dienstleistungsgesellschaft in seinen instrumentellen Funktionen zunehmend entwertet wird, gewinnt seine symbolische Funktion an Bedeutung. Der Körper wird zur »sichtbarste[n] Visitenkarte« (Villa 2007: 22) im Alltag, zur Visitenkarte einer bewusst ausgestellten Fitness und Vitalität, die nicht notwendigerweise Ausweis des physiologischen Zustandes ist: »In a media-dominated popular culture obsessed with visual presentation, outward bodily signs become mirrors of morality as well as reminders of mortality.« (Blaikie 2004: 84)

Wie diese verschiedenen Dimensionen des Alter(n)s zusammenhängen bzw. inwiefern sie überhaupt heuristisch unterschieden werden, ist nun keineswegs eindeutig bestimmt, sondern abhängig von theoretischen Konzepten und disziplinären Perspektiven (Mahr 2016: 145 f.). Über eines besteht jedoch weitgehende Einigkeit, und zwar darüber, »that mere chronological age explains virtually nothing about human aging« (Moody 1988: 30).

2. Alter(n) als soziale Hervorbringung

Konstruktions-
perspektive

Dass Alter und Altern keine rein biologischen Tatsachen, sondern (auch) soziale Hervorbringungen historisch wandelfähigen Charakters sind, wird im sozialwissenschaftlichen Feld nicht ernsthaft in Zweifel gezogen: »Die Biologie ist immer nur der Grundstoff für die gesellschaftliche Konstruktion. Dies wird allein schon durch die große Spannweite der gesellschaftlichen Lösungen des Problems der Lebensalter – oder der gesellschaftlichen Nutzung der durch sie gebotenen Möglichkeiten – belegt.« (Kohli 2013: 12) In der multidisziplinären

Gerontologie, geprägt durch die »hegemony of biomedicine« (Estes et al. 2003: 81), kommt die Betonung einer grundlegenden sozialen Konstituierung des Alter(n)s jedoch mitunter einer kleinen Revolution gleich und auch psychogerontologische Ansätze interessieren sich nicht für die *soziale* Konstruktion, sondern für die *individuelle* Gestaltbarkeit des Alternsprozesses. Es dürfte auch der Verortung innerhalb dieses Settings geschuldet sein, dass die Konstruktionsperspektive in der sozialwissenschaftlichen Alter(n)sforschung ihre Kraft vornehmlich aus der Abgrenzung »nach außen«, d. h. gegenüber natur- und verhaltenswissenschaftlichen Ansätzen schöpft, ihrerseits aber theoretisch erstaunlich unausgeleuchtet bleibt. Während beispielsweise in der Geschlechterforschung seit vier Jahrzehnten auf hohem theoretischem Niveau kontrovers über das Zusammenwirken von sozialer Konstruktion und Materie/Körper, das Verhältnis von Struktur und Praxis im Konstruktionsprozess sowie grundsätzlich über die Vermittlung von biologischem Geschlecht (sex) und sozialem Geschlecht (gender) diskutiert wird, bleibt die Alter(n)sforschung diesbezüglich theoretisch vage.

Sichtet man das Feld soziologischer und kulturwissenschaftlicher zentrale Fragen Analysen, stellt sich schnell heraus, dass der angenommene Konstruktionscharakter auf sehr unterschiedliche Dimensionen und Aspekte des Alter(n)s bezogen wird. Die Feststellung, dass Alter(n) nicht auf einen biologischen Prozess reduziert werden kann, der in einem sozialen Vakuum vonstattengeht, lässt ebenso wie die verbreitete Diktion, dass Alter(n) *auch* ein sozialer Sachverhalt ist, zentrale Fragen zum Verhältnis von biologischem, sozialem und chronologischem Alter offen. Gilt die Annahme der sozialen Konstruktion auch für die chronologische Ordnung des Lebens und Alterns (vgl. z. B. Rubinstein 1990)? Wird das biologische Alter als gegeben vorausgesetzt und nur mit Blick auf seine historisch variable institutionelle Rahmung und soziale Deutung analysiert? Oder wird die biologische Materialität als Teil der sozialen Hervorbringung betrachtet und damit »die gesellschaftliche Überformung auch der biologischen Abläufe selbst, nicht nur ihrer Wahrnehmung und Interpretation« (Schroeter/Künemund 2010: 396) ins Blickfeld gerückt? Wie weit reicht also das *auch*, wenn

die Rede davon ist, dass Alter(n) *auch* eine soziale Hervorbringung ist?

fehlender
Konsens

Die ausbleibende theoretische Kontroverse hat zur Folge, dass sehr unterschiedliche Konstruktionsverständnisse nebeneinander stehen und die vermeintliche Einigkeit ob der sozialen Hervorbringung des Alter(n)s mehr Konsens suggeriert als tatsächlich vorhanden ist. Wo es den einen darum geht, der sozialen Konstruktion von Übergängen zwischen verschiedenen Lebensphasen nachzugehen, betrachten andere nicht nur die konkreten Übergänge, sondern grundsätzlicher die Untergliederung in Lebensphasen selbst als soziales Phänomen. Wieder andere fokussieren nicht alle Lebensphasen, sondern insbesondere die des Dritten Alters als soziale Konstruktion, während die Hochaltrigkeit des Vierten Alters biologisch bestimmt (vgl. z. B. Woodward 1991) und das ›nicht-alte‹ Erwachsenenleben häufig gar nicht als Lebensphase ausgewiesen wird. Auch bei den Wissenschaftler_innen, die sich mit der Analyse von Altersbildern und -stereotypen beschäftigen, herrscht keineswegs Einigkeit bezüglich des Konstruktionscharakters des höheren Lebensalters: Viele untersuchen Altersbilder »als Selbst- und als Fremdwahrnehmung ›des Alters‹, wobei die Analyse-Dimensionen der Wahrnehmung der Positiv-Negativ-Polarisierung ›des Alters‹ folgen« (Göckenjan 2000b: 95) und damit das Alter selbst als Substanz voraussetzen. Ganz anders solche Analysen, die – wie Hohmeier bereits Ende der 1970er Jahre – darauf hinweisen, dass »Erscheinung und Verhalten als solche [...] nicht mit dem Merkmal ›alt‹ ausgestattet [sind]«, sondern dass diese »erst in einem komplexen sozialen Prozeß der Interpretation und Bewertung zugeschrieben« werden (Hohmeier 1978: 12).

Altern als Abbau

Augenfällig ist schließlich, dass in solchen Analysen, die sich für die Konstruktion von Altersübergängen, Altersphasen und konkreten Alterszuschreibungen interessieren, der physiologische *Alterns*-prozess als Abbau häufig vorausgesetzt wird: »Beyond the certainty that death is the end of life and *that our bodies are involved in a lifelong process of decline* [...], there is little regularity about the experience of old age. The point at which old age starts and its social and cultural attributes are historically contingent.« (Tulle-Winton 1999: 284; Hervor-

hebung SvD) Im Gegensatz zu dieser Perspektive betrachten einige Autor_innen gerade nicht nur den Beginn der Lebensphase Alter und die damit einhergehenden sozialen Zuschreibungen als kontingent, sondern auch die Perspektive des Alterns als Abbau, sei doch das Verständnis von »biological change as ›decline««, so die Annahme »culturally constructed and interpreted through discourse« (Hepworth 2003: 90, zit. n. Bytheway 2011: 207).

Ziel der Einführung ist es, ein wenig Übersichtlichkeit in das ebenso verbreitete wie unscharfe Diktum von der sozialen Hervorbringung des Alter(n)s zu bringen, Leerstellen und Probleme zu erkunden und im abschließenden fünften Kapitel mögliche theoretische Weiterungen des aktuellen Forschungsstandes zu erörtern. Die angestrebte Theorieentwicklung kann dabei einerseits an das konstruktivistische Erbe aus anderen Forschungsfeldern anschließen, sie steht andererseits aber vor der Herausforderungen, dem Alter(n) mit seinem inhärenten Prozesscharakter als »different difference« (Gullette 2004: 111) Rechnung zu tragen.

3. Die historische Genese der Lebensphase Alter

Menschen sind immer schon (mehr oder weniger) alt geworden, aber wie bereits angedeutet, entsteht das Alter als eigenständige Lebensphase – und damit eine altersbasierte Strukturgliederung der Gesellschaft – erst sukzessive seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert aus dem Zusammenspiel soziodemografischer und sozialpolitischer Entwicklungen. Einerseits steigt in dieser historischen Periode, bedingt durch den Rückgang von Hungersnöten und Epidemien, die Verbesserung der medizinischen Versorgung sowie durch die allmähliche Senkung der Säuglings- und Kindersterblichkeit die durchschnittliche Lebenserwartung von Männern und Frauen rasant an: von 35,6 bzw. 38,6 Jahren im Zeitraum 1871/1881 über 59,9 bzw. 62,8 Jahre zu Beginn der 1930er Jahre bis auf 77,4 bzw. 82,7 Jahre im Jahr 2012 (Schimany 2003: 147; Statistisches Bundesamt 2012: 11).⁵ Das bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts in quantitativer Hinsicht margina-

Lebens-
erwartung und
Erwerbsfähigkeit